

*Erstes Kapitel*

# *Europa und Asien in Antike und Mittelalter*

Die europäische Ausbreitung über die Erde ist ein neuzeitlicher Vorgang; zusammen mit der Industrialisierung und der Ausbildung des modernen Staates gehört sie sogar zu jenen Prozessen, die den wichtigsten Inhalt von »Neuzeit« ausmachen. Aber sie hat eine Vorgeschichte, die bis in die Antike zurückreicht, eine Vorgeschichte, deren Kenntnis erheblich zu ihrem Verständnis beizutragen vermag. Es lassen sich nämlich von Anfang an bestimmte geo-historische und kulturelle Strukturen beobachten, die wir auch in der Neuzeit wiederfinden: die Bedeutung der Monsunwinde und der Wüsten, der Karawanenstädte und der Nomaden, die geringe Nachfrage nach europäischen Waren auf asiatischen Märkten und der daraus resultierende Edelmetallabfluß nach Osten, der von den Zeiten des römischen Reiches bis ins 18. Jahrhundert zu beobachten ist. Außerdem entstehen in Antike und Mittelalter Traditionen, die nicht nur auf die Entdeckungen, sondern manchmal bis ins 20. Jahrhundert nachwirken, es sei nur an die Vorstellung von einem angeblichen Reich eines christlichen Priesters Johannes im Osten jenseits des Machtbereichs der Moslems erinnert oder an den Alexanderzug und die damit verbundenen imperialen Impulse. Natürlich sind »Antike« und »Mittelalter« auf Europa beschränkte Begriffe, aber von Europa geht die Initiative aus, von bemerkenswerten, aber folgenlosen Ausnahmen abgesehen. Deshalb beginnt unser Thema mit der unmittelbaren Vorläuferin unserer eigenen Kultur, der griechisch-römischen Mittelmeerwelt. Schon immer sind Güter und wohl auch Menschen vom einen Ende des eurasischen Kontinents zum anderen gewandert. Aber das große Thema »Asien und Europa« beginnt erst mit der Existenz Europas, mit den Griechen.

Der Nahe Osten war den Bewohnern des Mittelmeergebiets wohlvertraut. Kontakte zu weiter östlich gelegenen Gebieten vermittelte das Achämenidenreich, das sich von der Ägäis bis Indien erstreckte und sich zwischen 518 und 515 vor Christus unter Dareios I. das Indus-Gebiet als 20. Satrapie angliederte. Über das Persische kam der Name dieses Gebietes »Hind« oder »Sind« ins Griechische, wo »Indike« schließlich alles Land östlich

des Indus bezeichnen sollte<sup>1</sup>, ein vager Sprachgebrauch, der sich bis ins 16. Jahrhundert gehalten hat<sup>2</sup>, so daß sich nicht immer leicht bestimmen läßt, was Entdecker suchen, die »Indien« finden wollen. Skylax von Karyanda, ein Grieche in persischen Diensten, fuhr zwischen 519 und 512 den Indus abwärts und rund um Arabien nach Ägypten. Davon berichtet Herodot<sup>3</sup>, dessen Informationen über Indien<sup>4</sup> ansonsten eine bunte Mischung aus Richtigem und Falschem darstellen.

Den ersten großmaßstäblichen Kontakt Europas mit Asien brachte der Alexanderzug. Nach Sicherung des heutigen Afghanistan zieht der Makedonerkönig 327 das Kabulal abwärts und erobert das Fünfstromland (Panjab). Beim Versuch, über den Hyphasis (Bias) weiter nach Osten vorzustoßen, meutert das Heer. Alexander zieht indusabwärts und kehrt im Winter 325/24 in einem mörderischen Marsch durch die gedrosische Wüste (Belutschistan) nach Susa und Babylon zurück. Gleichzeitig führt der Admiral Nearchos die Flotte der Küste entlang zurück in den persischen Golf.<sup>5</sup> Der Indienzug hat von allen Taten Alexanders die Phantasie stets am meisten angeregt. Die Reihe romanhafter Biographien beginnt schon bei seinen Lebzeiten. Vermutlich im 3. Jahrhundert nach Christus wurde daraus ein Roman zusammengestellt und dem Hofhistoriographen Alexanders, dem Philosophen Kallisthenes, zugeschrieben. Das Original ist verloren, wir besitzen aber nicht weniger als 80 antike Abwandlungen. Im Mittelalter war das Interesse eher noch größer. Auf drei Wegen, über Rom, Byzanz und Spanien strömte der antike Stoff nach Europa, wo Vers- und Prosabearbeitungen in nahezu allen Sprachen entstanden. Das Wiederauftauchen von Original-Quellen zum Alexanderzug im Zeitalter des Humanismus im 15. Jahrhundert beeinträchtigte die Beliebtheit des Romans keineswegs. Noch 1472 veröffentlichte Johann Hartlieb in Augsburg ein Alexanderbuch, nach dem Hans Sachs in Nürnberg 1558 ein Alexanderdrama verfaßte. So wurde Indien im europäischen Bewußtsein zum Märchenland, umsomehr als auch ernsthafte Denker sich nicht scheuten, die Alexanderromane als Informationsquelle zu benutzen, zuletzt Sebastian Münster noch 1544, also längst nach den Entdeckungen.<sup>6</sup>

In den Nachfolgekämpfen nach Alexanders Tod 323 fiel der Osten an Seleukos Nikator, der 305 das 318 verlorene Indien zurückzuerobern versucht. Vergebens, dem inzwischen entstandenen indischen Großreich des Candragupta Maurya ist er nicht gewachsen; es bleibt bei der Indusgrenze. Als Seleukos' Gesandter kam kurz danach Megasthenes in die Maurya-Hauptstadt Pataliputra (Patna in Bihar am unteren Ganges). Sein Indien-Bericht, der in Fragmenten bei späteren griechischen Autoren überliefert ist, war trotz einer gewissen Oberflächlichkeit die bis dahin gründlichste Darstellung des Wunderlandes.<sup>7</sup>

Die bis dahin erworbenen geographischen Kenntnisse der Griechen wurden Ende des 3. vorchristlichen Jahrhunderts von Eratosthenes zusammengefaßt; sie sind uns bei Strabo überliefert. Danach war die dreieckige Gestalt des indischen Subkontinents ebenso bekannt wie die Existenz der Insel Taprobane (Ceylon). Aber Indien bildete die äußerste Südostecke der Landmasse der Erde, der Ganges mündete bereits im Osten in den sie umgebenden Ozean. Von Ländern hinter Indien war nichts bekannt.<sup>8</sup>

Um diese Zeit erlebte die griechische Aktivität in Indien einen neuen Aufschwung. Um 205 vor Christus hatte sich Baktrien (Afghanistan und Sowjetunion nördlich des Hindukusch) vom Seleukidenreich gelöst, folgenlos, weil Antiochos III. in Konflikte mit Rom verwickelt war. Da um die gleiche Zeit das Maurya-Reich zusammenbrach, konnten die baktrischen Griechen nach Nordwestindien vorstoßen und dort eine Reihe von Fürstentümern gründen, die bis ins erste vorchristliche Jahrhundert Bestand hatten. Einer dieser Könige, Menander, ist als einziger Grieche, im Gegensatz zu Alexander, als Held einer buddhistischen Lehrschrift unter dem Namen Milinda in die indische Literatur eingegangen. Es wurden zweisprachige griechisch-indische Münzen geprägt

und es gibt Zeugnisse für griechische Vishnu- und Buddha-Verehrung, die freilich nicht im Sinne einer modernen »Bekehrung« und Indisierung verstanden zu werden braucht. Als die Herrschaft der Griechen längst von der anderer Einwanderer aus dem Nordwesten abgelöst worden war, waren immer noch kulturelle Einflüsse am Werk. Zwischen dem 1. und 7. nachchristlichen Jahrhundert entstand und blühte die sogenannte Gandhara-Kunst, deren Plastiken und Reliefs in stark griechisch geprägter Manier den Buddha bzw. Szenen aus seinem Leben darstellen. Die Bewertung der eindrucksvollen Hinterlassenschaft dieses ersten intensiven Kulturkontakts zwischen Asien und Europa ist umstritten. Europäische Historiker neigen dazu, sie als Bestandteil der hellenistischen Kultur zu betrachten<sup>9</sup>, während Inder sie als Bestandteil der eigenen Geschichte sehen.<sup>10</sup> Aber gerade die Tatsache, daß beide Interpretationen möglich sind, zeigt, daß es sich um etwas Drittes handelt, einen anscheinend recht erfolgreichen *wechselseitigen* Akkulturationsprozeß zwischen Hochkulturen.

Es ist keineswegs selbstverständlich, daß alle bisher genannten Kontakte zwischen Europa und Asien im wesentlichen auf dem Landweg stattfanden. Seit dem ersten vorchristlichen Jahrhundert gewinnt der Seehandel zwischen dem Mittelmeerraum und Indien an Bedeutung. Angeblich sollen die Parther, die vom zweiten vorchristlichen bis zweiten nachchristlichen Jahrhundert Iran und seine Nachbarländer kontrollierten, den Handel zu Land gefährdet oder wenigstens verteuert haben. Dazu fehlte es ihnen aber an der nötigen einheitlichen Organisation. Und auch die Schließung des Roten Meeres an der Meerenge von Bab el Mandeb durch die Bewohner Südarabiens zur Behauptung ihres eigenen Zwischenhandelsmonopols ist eine plausible, aber unbewiesene Behauptung. Der Reichtum der »Arabia felix« beruhte jedenfalls nicht auf Seeherrschaft.<sup>11</sup> Was feststeht ist, daß im Zuge der Südexpansion des ptolemäischen Ägypten gegen 100 vor Christus Eudoxos von Kyzikos zweimal direkt vom Roten Meer nach Indien fuhr und daß vermutlich um dieselbe Zeit von Hippalos, der nach unbewiesenen Vermutungen der Steuermann des Eudoxos gewesen sein soll, das System der Monsune und damit die Möglichkeit der raschen Überquerung des Indischen Ozeans für den Westen entdeckt wurde.<sup>12</sup> Die Ptolemäer begannen mit dem Ausbau dieser Verbindung, scheinen sie aber wenig genutzt zu haben<sup>13</sup>, obwohl Kleopatra nach der Niederlage von Aktium die Flucht nach Indien erwo. <sup>14</sup> Die eigentliche Nutzung dieser neuen Möglichkeit begann unter römischer Herrschaft. Der Geograph Strabo berichtet, daß schon unter der ägyptischen Statthalterschaft des Cornelius Gallus (30–27 v. Chr.) jährlich 120 Schiffe von Myos Hormos (am südlichen Ende des Golfs von Suez) nach Indien fuhren, während es unter den Ptolemäern kaum zwanzig gewesen sind.<sup>15</sup> Später wurde Myos Hormos von dem weiter südlich gelegenen Berenice (auf der Breite von Medina bei Ras Benas) als Hauptindienhafen abgelöst. In beiden Fällen wurden die Güter über Land an den Nil und nach Alexandria transportiert. Man fuhr Mitte Juli von Ägypten ab und entlang der Küste nach Süden, um sich im Oktober vom Südwestmonsun nach Indien treiben zu lassen. Nach Eintritt des Nordostmonsuns fuhr man dann noch im November oder Dezember von Indien an die afrikanische Küste zurück und traf im Frühling des nächsten Jahres wieder in Ägypten ein.

Für die Blütezeit des direkten römischen Indienhandels, die etwa 200 Jahre währte, besitzen wir drei wichtige Quellen: die in der zweiten Hälfte des ersten nachchristlichen Jahrhunderts verfaßten »Naturalis historiae libri XXXVII« des älteren Plinius, wo bei der Länderkunde im 6. Buch und der Botanik im 12. Buch von Indien die Rede ist. Dann den »Periplus des erythraischen Meeres«, ein mehrheitlich ebenfalls auf die Mitte des ersten Jahrhunderts datiertes Segelhandbuch für den Indischen Ozean in griechischer Sprache<sup>16</sup>, von einem Praktiker des Handels ohne wissenschaftliche Präntentionen verfaßt und gerade deshalb umso wertvoller. Schließlich aufschlußreiche Bodenfunde aus dem

Imperium Romanum wie aus Indien selbst. Dazu kommen viertens einige Hinweise in südindischen Texten: eine Geschichtsschreibung kennt die altindische Kultur ja nicht.<sup>17</sup> Die Anlaufstelle der Römer wurde unter Ausschöpfen der Möglichkeiten des Monsuns immer weiter nach Süden verlegt, von der Indusmündung über Gujerat bis zur Malabarküste, dem eigentlichen Pfefferland.<sup>18</sup> Der südindische Boden hat bisher rund 5400 denarii und 800 aurei der Kaiserzeit preisgegeben. Der eindrucksvollste Fundplatz ist Arikameddu bei Pondichery an der indischen Ostküste, wo eine Art römische Faktorei ausgegraben wurde, denn hier wurde unter anderem in Arezzo hergestellte Keramik gefunden. Auf der anderen Seite erregte eine indische Elfenbeinstatue ein besonderes Aufsehen, die 1938 in Pompeji ausgegraben wurde.<sup>19</sup> Texte wie Bodenfunde beweisen, daß die Römer bald auch die Ostseite des Subkontinents und das Gebiet bis Malakka genauer kennenlernten. Konfuse Texte und weitgehend fehlende Bodenfunde legen aber auch den Schluß nahe, daß es mit der Kenntnis Hinterindiens und Chinas schlechter bestellt war. Römische Kaufleute sind bis China gelangt, und die Chinesen haben zu Land wie zur See Kontakt mit den östlichen Randzonen des römischen Reiches aufzunehmen versucht – von regelmäßigen und ausgedehnten Beziehungen kann aber im Gegensatz zu Vorderindien nicht die Rede sein.<sup>20</sup> Der einzige auf chinesischem Boden bisher entdeckte Hort römischer Münzen wurde inzwischen als Münzsammlung eines späteren Missionars identifiziert.<sup>21</sup> Auch der Handel zu Land zwischen Rom und China wurde nie systematisch und auf große Distanz betrieben. Auf den »Seidenstraßen«, die durch Innerasien und Iran über die Karawanenstadt Palmyra zur syrischen Küste führten, wo Antiochia als Endpunkt eine ähnliche Rolle spielte wie Alexandria in Ägypten, zogen nicht etwa römische Karawanen in den fernen Osten oder chinesische in den fernen Westen, sondern die Güter wanderten unter durchaus unterschiedlichen Nachfragegesichtspunkten von Hand zu Hand.<sup>22</sup>

Der Handel Europas mit Asien war damals in beiden Richtungen ein Geschäft mit Luxusgütern, ein Sachverhalt, der sich erst im Zuge der Neuzeit ändern sollte. Der Grund dafür ist aber nicht nur darin zu suchen, daß eben bestimmte Luxusgüter angeboten oder nachgefragt wurden. Genauso bedeutsam ist die »Kostenbarriere«, die bis zur »Transportrevolution« des 19. Jahrhunderts den Transport von sperrigen und geringwertigen Massengütern über eine bestimmte Entfernung hinaus verbietet, weil er nicht rentabel ist. Das römische Reich importierte Gewürze, insbesondere Pfeffer aus Indien, woran bereits Plinius Anstoß nimmt:

»Es ist erstaunlich, daß der Pfeffer so geschätzt wird. Während bei anderen Gütern der süße Duft anziehend oder das Aussehen einladend wirkt, empfiehlt den Pfeffer weder die Frucht noch das Korn. Nur seine Schärfe macht ihn interessant – und deswegen fahren wir bis Indien!«<sup>23</sup>

Daneben das noch nicht näher identifizierte Malabathron sowie Kassiarinde und Zimt.<sup>24</sup> Im Corpus Juris, der spätantiken Sammlung des römischen Rechts, findet sich ein Importzolltarif für 28 orientalische Gewürze, an der Spitze Zimt, schwarzer und weißer Pfeffer.<sup>25</sup> Vor allem aber ging es um die angeblich bisweilen in Gold aufgewogene Seide.<sup>26</sup> Schließlich verschiedene unbearbeitete Edelsteine, Perlen, Elfenbein, Pelze, Metallwaren.

Ungelöst ist das Problem der Handelsbilanz. Der Periplus des Erythraischen Meeres spricht von Textilien, Metall(waren), Korallen, die in Indien sehr geschätzt wurden, Wein, aber auch von einer großen Menge gemünzten Geldes.<sup>27</sup> Wenn in tamulischen Dichtungen von den »Yavanas« die Rede ist, worunter wohl die Leute aus dem römischen Reich zu verstehen sind, dann werden neben ihrer kriegerischen Tüchtigkeit die Produkte ihrer handwerklichen Geschicklichkeit und ihre Weine erwähnt.<sup>28</sup> Es wird

aber ebenfalls berichtet, daß ihre gutgebauten Schiffe mit Gold beladen ankommen, um mit Pfeffer abzufahren.<sup>29</sup> Gut merkantilistisch klagt Plinius:

»In keinem Jahr saugt Indien weniger als 50 Millionen Sesterzen vom Wohlstand unseres Reiches ab und liefert uns dafür Waren zum Hundertfachen ihres Erzeugerpreises.«<sup>30</sup>

»Nach der niedrigsten Rechnung ziehen Indien, die Serer und Arabien jedes Jahr hundert Millionen Sesterzen aus unserem Reich: das ist die Summe, die uns unsere Genüsse und unsere Frauen kosten.«<sup>31</sup>

100 Millionen Sesterzen sollen nach einer neueren Berechnung 7267 kg Gold gewesen sein<sup>32</sup>, nach demselben Plinius etwa die Jahresproduktion der nordspanischen Goldminen.<sup>33</sup> Das würde bedeuten, daß die im römischen Reich vorhandene Goldmenge pro Jahr vermutlich um einen höheren Betrag vermehrt wurde, als angeblich abfloß. Außerdem können den Zahlenangaben des Plinius gar keine exakten Ermittlungen zugrunde liegen.<sup>34</sup> Doch wie immer die wirkliche Handelsbilanz ausgesehen haben mag, das Thema des Edelmetallabflusses aus Europa zugunsten indischer Luxuswaren ist auch im 16.–18. Jahrhundert nicht weniger aktuell als bei Plinius.

Dennoch scheint Rom keine ausgesprochene Handelspolitik getrieben zu haben. Der Einfluß kommerzieller Erwägungen auf die äußeren Unternehmungen wurde häufig übertrieben: zumindest läßt er sich nur in den seltensten Fällen nachweisen, noch nicht einmal bei dem Versuch des Aelius Gallus, zwischen 26 und 24 vor Christus Südarabien zu erobern. Ähnliches gilt für den Straßenbau sowie den Unterhalt von Flotten und Garnisonen. Und selbst der von Trajan reparierte ptolemäische »Suez-Kanal« wird nur ein einziges Mal im Zusammenhang mit dem Indienhandel erwähnt. Das Interesse der Regierung am Handel scheint eher fiskalischer Art gewesen zu sein.<sup>35</sup>

Im Gegensatz zu den Griechen, die sich selbst im Iran und in Indien niedergelassen haben, gab es im Falle der Römer keine ständige und endgültige Präsenz im Bereich asiatischer Hochkulturen außerhalb des weiteren Mittelmeergebiets. Kultureller Synkretismus zwischen Rom und Indien ist daher ebenso selten wie nachweisbarer Kultureinfluß in der einen oder anderen Richtung. Einer der Herrscher des in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten in Nordwestindien blühenden Kushan-Reiches, das von einer neuen Welle von Eroberern aus Zentralasien geschaffen worden war, führt einen sehr bezeichnenden synkretistischen Herrschertitel »Maharajasa Rajatirajasa Devaputrasa Kaisarasa« (Sanskrit, d. h. »Großkönig« (indisch) »König der Könige« (iranisch) »Sohn Gottes« (chinesisch = »Sohn des Himmels«) »Caesar«.<sup>36</sup> Aber die gleichzeitige Gandhara-Kunst ist eher griechisch als römisch beeinflusst. Griechisch sind auch die wenigen abendländischen Einflüsse auf das indische Geistesleben, die sich in der Astronomie nachweisen lassen.<sup>37</sup> Umgekehrt ist es bisher nicht gelungen, die Annahme indischer Einflüsse auf das pythagoreische oder das neuplatonische Denken zwingend zu machen.<sup>38</sup>

Die Kenntnis der Geographie Asiens hatte sich freilich infolge der intensiven Handelskontakte verbessert. Um die Mitte des 2. Jahrhunderts nach Christus wurde der erreichte Kenntnisstand durch Claudius Ptolemaeus in Alexandria zusammengefaßt. Auch wenn Teile seines überlieferten Werkes erst in byzantinischer Zeit hinzugefügt sein sollten<sup>39</sup>, handelt es sich doch um das geographische Vermächtnis der Antike von geradezu kanonischer Geltung. Obwohl die Gestalt Indiens gegenüber Eratosthenes wieder verzerrt ist und die Größe Ceylons überschätzt wird, sind die Himmelsrichtungen bereinigt, die beiden Flußsysteme des Indus und Ganges werden richtig auseinandergehalten und es ist eine rudimentäre Kenntnis der hinterindischen Halbinsel erkennbar. Für weiter östlich gelegene Gebiete sind aber nur noch vage Vorstellungen vorhanden. So sind die Angaben zur Lokalisation der Hafenstadt Kattigara, des wichtigsten Knoten-

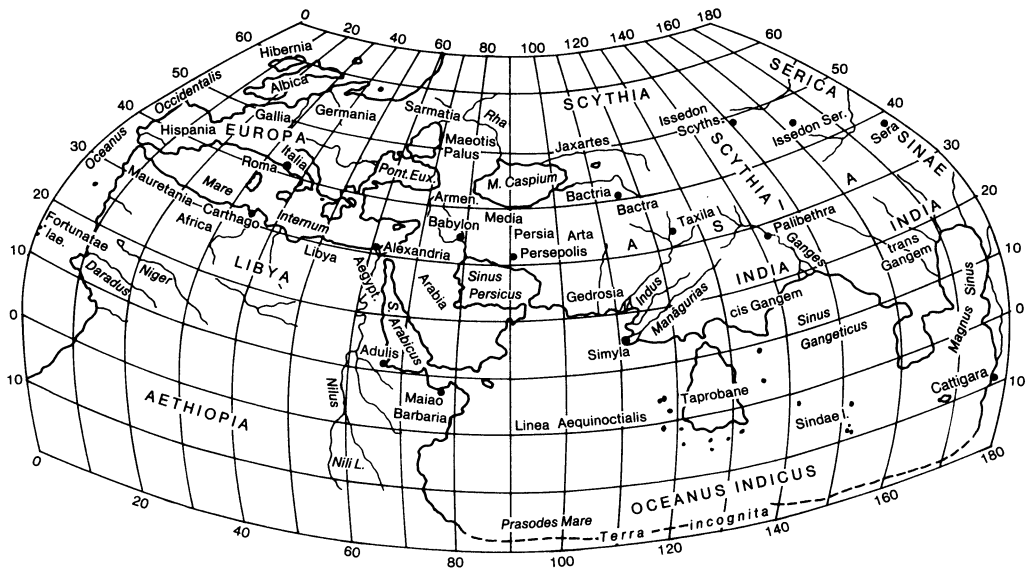


Abb. 1: Die Welt des Claudius Ptolemaeus  
(Nach: Großer Historischer Weltatlas, Erster Teil, Vorgeschichte und Altertum, 6. Aufl. München 1978 S. 13)

punkts des Seehandels nach China, so widersprüchlich, daß sie bis heute mit jedem möglichen Hafen zwischen Malakka und der chinesischen Küste identifiziert wurde.<sup>40</sup> Vor allem aber macht Ptolemaios den Indischen Ozean a priori zu einem Binnenmeer. Die Küste wendet sich in China statt nach Norden, wie in Wirklichkeit, nach Süden, später als »Terra incognita« nach Westen, schließlich als afrikanische Ostküste nach Norden. Der Pragmatiker, der den Periplus des erythraeischen Meeres verfaßte, hat die Dinge realistischer gesehen, wenn er die Beschreibung Ostafrikas, vermutlich der Gegend des späteren Sansibar, folgendermaßen abschließt:

»Dies sind ungefähr die letzten bewohnten Plätze des festländischen Azania, das der von Berenice Ausreisende zur Rechten hat. Denn jenseits von diesen Punkten wendet sich der bis jetzt noch unerforschte Ozean nach Westen, der sich längs der Südküsten von Aethiopen, Libyen und Afrika erstreckt und sich schließlich mit dem westlichen Meer vereinigt.«<sup>41</sup>

Hätte man ohne eine solche nicht-ptolemäische Überlieferung den Seeweg nach Indien rund um Afrika überhaupt gesucht? Für Ptolemaios-Gläubige existierte er ja nicht! Über die Verhältnisse der Spätantike und des frühen Mittelalters sind wir weniger genau informiert. Es scheint, als sei das wohletablierte Indienhandelssystem der frühen und hohen Kaiserzeit im 3. Jahrhundert zusammengebrochen: auch die Bodenfunde in Indien setzen aus – mit der merkwürdigen Ausnahme Ceylons. Die Euphratgrenze wie das Rote Meer scheinen der militärischen Kontrolle Roms entglitten zu sein. An die Stelle des locker gefügten Partherreichs tritt seit 226 die straff organisierte neu-persische Sassaniden-Monarchie: der Handel mit Asien auf dem Landweg wird allmählich zum

Monopol persischer Kaufleute. Und auch auf dem Seeweg von Ägypten aus treten die Untertanen des römischen Reiches gegenüber Indern und Arabern in den Hintergrund. Man reist zwar noch in den Osten, aber die Reise wird von der Routine zum Abenteuer. Im 4. Jahrhundert scheinen die Bewohner des christlichen und daher rom-freundlichen äthiopischen Reiches von Aksum eine wichtige Vermittlerrolle zu spielen. Vielleicht steht die Orientierung auf Ceylon mit deren Handelsgewohnheiten im Zusammenhang.<sup>42</sup>

Auf den geschilderten Handelswegen ist auch das Christentum nach Indien gekommen. Nach einer ins 4. Jahrhundert zu Ambrosius und Hieronymus zurückreichenden Tradition soll der Apostel Thomas dort missioniert und in der Nähe des heutigen Madras den Märtyrertod erlitten haben. Das ist angesichts der intensiven Handelskontakte gut möglich; auch Arikameddu liegt nicht allzuweit südlich von Madras! Für das 2. Jahrhundert dürfen wir mit großer Wahrscheinlichkeit mit Christengemeinden in Indien rechnen, im 4. Jahrhundert sind sogar ihre spezifisch ostsyrischen kirchlichen Gepflogenheiten nachzuweisen. Kosmas der Indischschiffer (Kosmas Indikopleustes) kennt im 6. Jahrhundert Christen an der Malabarküste, in der Gegend des späteren Bombay und auf Ceylon. Die sogenannten Thomas-Christen von Malabar haben überlebt. Sie werden auch von mittelalterlichen Reisenden erwähnt. Im 15. Jahrhundert nehmen sie erneut Verbindung mit den vorderasiatischen Nestorianern auf.<sup>43</sup> Kosmas der Indischschiffer hat Mitte des 6. Jahrhunderts eine »christliche Topographie des gesamten Universums« verfaßt. Wir wissen von ihm nur, daß er Kaufmann, vielleicht Gewürzimporteur gewesen und selbst nie nach Indien gekommen ist. Es handelt sich um das Produkt eines neuen Denkens, das theologische Spekulation und Wissen von der Erde verquickt. Das neue Weltbild ist das einer rechteckigen Erde, einer Scheibe, die von einem unbeweglichen Himmel überwölbt wird und unterhalb deren die Hölle liegt. Mittelpunkt der Erde ist Jerusalem. Doch im Rahmen dieser Theorie fällt beiläufig neben Wundergeschichten manches topographische Wissen an, das richtiger ist, als dasjenige des großen Ptolemaios: der Indische Ozean ist keine Binnensee, sondern nach Süden offen und Bestandteil des Weltmeers, das die Erde umschließt. Und die chinesische Küste wendet sich nach Norden, nicht nach Süden wie bei Ptolemaios. Jenseits des Seidenlandes Tzinista (China) gibt es nur noch Meer.<sup>44</sup>

Der Westen hatte sich inzwischen gründlich verändert. Das weströmische Reich war zusammengebrochen; die frühmittelalterliche Welt kannte zwar auch einen Fernhandel, aber die Nachfrage nach Gütern des gehobenen Bedarfs war nicht entfernt mehr mit derjenigen der antiken Städtewelt zu vergleichen. Deren Erbe hatte Byzanz angetreten, das auch eine wichtige Vermittlerrolle für den Westen spielte; der »Syrer« ist der Fernhändler des frühmittelalterlichen Abendlandes. Aber Byzanz hatte kaum mehr direkten Kontakt mit dem Osten. Justinians Versuch, zwecks Umgehung des persischen Zwischenhandelsmonopols für Seide vom Gold von Akaba aus die Rote-Meer-Route neu zu beleben, verlief wenig erfolgreich. Aber es gelang, das Geheimnis der Seidenherzeugung zu entdecken und eine eigene Produktion zu beginnen. Angeblich sollen Mönche in hohlen Stäben Seidenraupen oder Eier aus dem Osten mitgebracht haben.<sup>45</sup> Zwischen 634 und 641 bemächtigten sich die Araber des Nahen Ostens. Ihre immer wiederkehrenden Konflikte mit Byzanz beeinträchtigten dessen Handel erheblich. Nicht daß sie die Versorgung des Abendlandes mit den Gütern des Ostens unterbrochen hätten, aber sie nahmen das Geschäft ganz in eigene Hände und diktierten die Preise. Das ist die neue Konstellation, die sich in der Spätantike ausbildet und die dann das Mittelalter kennzeichnet: an die Stelle des Direktverkehrs mit Indien tritt das Monopol der Moslems als Zwischenhändler.<sup>46</sup> Doch diese Lage der Dinge ändert sich seit dem 11. Jahrhundert. Die islamische Welt ist längst in sich gespalten. Die Christen haben die

Kontrolle über das westliche Mittelmeer zurückgewonnen. Die aufstrebenden italienischen Handelsstädte suchen und erhalten Privilegien zur Errichtung von Lagerhäusern und Kaufmannskolonien in byzantinischen und islamischen Häfen. Die Kreuzzüge begünstigen diese Entwicklung und öffnen gewaltsam den Zugang zu den Endpunkten der asiatischen Handelsstraßen.<sup>47</sup> Die Kreuzzugsbewegung nach Jerusalem in den Nahen Osten hat ihren Höhepunkt im 12. Jahrhundert, auch wenn sie von 1096 bis 1291 gedauert hat.<sup>48</sup> Was immer das Gewicht sozialer und wirtschaftlicher Motive und Ziele dabei gewesen sein mag, fest steht, daß die Ereignisse nach der Errichtung christlicher Herrschaften im Heiligen Land und in Syrien nicht nur für die italienischen Seestädte auch von handelspolitischen Erwägungen bestimmt wurden. Die Endpunkte der Karawanenstraßen in christlicher Hand – das bedeutete eine gefährliche Konkurrenz für die Ägypter. Und der Versuch christlicher Abenteurer, bis zum Roten Meer in den Bereich des ägyptischen Seehandelsmonopols vorzudringen, wurde nicht zufällig von Saladin mit besonderer Härte abgeschlagen. Kämpfe wechseln freilich mit friedlichen Arrangements, deren Protagonisten die Italiener sind. Doch sind Direktkontakte mit Indien und den Ländern des Fernen Ostens zunächst so wenig möglich wie intimere Kulturkontakte – die historisch wichtigen Einflüsse der arabischen Welt auf Europa kommen über Spanien.<sup>49</sup>

Weil das durch die Kreuzzüge stimulierte Interesse am Osten auf unzureichende Information stieß, ist begreiflich, warum in der Vorstellung, die sich Europa von Asien bildete, die phantastische Komponente stärker in den Vordergrund trat. Diese Entwicklung darf keinesfalls unterschätzt werden, vermögen doch bisweilen Phantasien in der Geschichte eine stärkere Antriebskraft zu entfalten als Realitäten! Selbstverständlich floß der Strom realistischer Informationen, der letztlich an Plinius anknüpft, weiter, auch in den romanhaftesten Berichten hinterließ er seine Spuren. So war man sich im mittelalterlichen Europa z. B. durchaus darüber im klaren, daß Indien das Land ist, wo der Pfeffer wächst! In erster Linie war Indien aber nun das Land der großen Abenteuer des Alexanderromans und das Land der Märchen, Märchen, die zum Teil sogar aus Indien stammen. Für diese Zeit läßt sich ja bereits Genaueres über die Wanderung von Märchen- und Sagenstoffen aus dem Osten in den Westen sagen.<sup>50</sup> Schließlich konnte Indien als eine Art Schlaraffenland in räumliche und sachliche Nähe zum irdischen Paradies rücken – Cosmas der Indienschiffer hatte hier noch säuberlich auf Distanz gehalten. Das wird umso eher möglich, als geographische Vorstellungen und Begriffe verschwommener werden. Selbst der weitgereiste und sachlich gut informierte Dominikaner Jordan unterscheidet in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts Klein-Indien von Groß-Indien und dem dritten Indien, das in Ostafrika liegen soll. Dort wird das Reich des sagenhaften christlichen Priesterkönigs Johannes lokalisiert<sup>51</sup> – eine Anschauung, die zum Verständnis der Ziele des portugiesischen Vordringens rund um Afrika wichtig ist.

Mit dieser Legende vom Priester Johannes hat sich dem Begriff Indien seit dem 12. Jahrhundert ein neuer Komplex höchst folgenreicher Vorstellungen angelagert. Ausgangspunkt sind vage Informationen über Christen im Rücken des moslemischen Erbfeindes, die auf die Ausbreitung des nestorianischen Christentums durch Innerasien bis nach China zurückgeführt werden können.<sup>52</sup> Als das kurzlebige Reich der Kara-Kitai aus Ostturkestan 1141 bei Samarkand einen spektakulären Sieg über die dortigen Moslems errang, wurde daraus bei den syrischen Christen im Handumdrehen ein Erfolg von Glaubensbrüdern, obwohl keineswegs feststeht, daß diese Kara-Kitai Christen waren. Der Geschichtsschreiber Otto von Freising traf 1145 in Viterbo einen syrischen Bischof, der ihm erzählte, ein christlicher Priesterkönig Johannes aus einem Land jenseits Persien habe die Moslems besiegt und sei zur Unterstützung Jerusalems aufmarschiert, habe aber den Tigris mit seinem Heer nicht überschreiten können.<sup>53</sup> Zwischen



1165 und 1170 erhielten der Papst, der römische und der griechische Kaiser einen Brief zugestellt, in dem dieser Johannes die tugendhafte Regierung seines Reiches und dessen aus den üblichen Indienphantasien wohlbekanntes Wunder schildert. Obwohl heutige Forscher diesen Brief eher in die Gattung utopischer Traktat einreihen möchten<sup>54</sup>, wurde er von den Zeitgenossen doch so ernst genommen, daß Papst Alexander III. 1177 eine uns erhaltene Antwort abgehen ließ.<sup>55</sup>

Kein Wunder, daß die Mongolen, die im 13. Jahrhundert unter Dschingis Khan und seinen Nachfolgern ihr Weltreich errichteten und dabei die vorderasiatischen Moslems niederwarfen, zunächst mit dem Priesterfürsten Johannes oder seinem angeblichen Nachfolger David identifiziert wurden.<sup>56</sup> »Can grande«, Großkhan, nannte sich noch im 14. Jahrhundert großspurig und programmatisch ein italienischer Stadtherr aus dem Hause della Scala. Aber auch nachdem man erkannt hatte, daß die Mongolen keine Christen waren, erhielt der erste päpstliche Abgesandte zum Großkhan noch den Auftrag, nebenher nach dem Priester Johannes zu forschen. Dieser päpstliche Beauftragte, der Franziskaner Giovanni di Piano Carpini, kam 1246 zum Großkhan Kujuk nach Karakorum in der Mongolei und übergab ein Schreiben, das den Khan aufforderte, sich zu bekehren und Frieden zu halten. Wir besitzen zwei knappe Reiseberichte von ihm und einem seiner Begleiter.<sup>57</sup> Im Jahre 1920 wurde im Vatikanischen Archiv ein Originalschreiben gefunden, das zeigt, daß der Khan dem Papst mit gleicher Münze heimzahlte: er schickte ihm einen Unterwerfungsbefehl. Ludwig IX., der Heilige, von Frankreich befand sich auf seinem unglücklichen Ägypten-Kreuzzug und suchte Verbündete im Rücken der Moslems. Eine Dominikanermission nach Karakorum in seinem Auftrag endete kläglich. 1253/54 folgte in halboffiziellem Auftrag des Königs der flämische Franziskaner Wilhelm von Rubruk, wichtig nicht wegen irgendwelcher Erfolge, die auch ihm versagt blieben, sondern als scharfer Beobachter, der uns eine ausführliche Darstellung seiner Reise hinterlassen hat.<sup>58</sup> Wir erfahren daraus auch, daß es damals nicht wenige Europäer am Hof des Khan gegeben hat. Rubruk hat eine Fülle zutreffender Beobachtungen zur Topographie, Landes- und Völkerkunde des damaligen Asien beige-steuert und beiläufig einige erste präzise Angaben über China als das Seidenland geliefert, einschließlich der Nachricht, daß die Chinesen Papiergeld verwenden, für die häufig Marco Polo die Priorität zugeschrieben wird. Er berichtet auch von einer Diskussion mit einem Taoisten-Priester.

Dschingis Khan selbst hatte 1211 mit der Eroberung Chinas begonnen; bis 1234 hatte sein Nachfolger das nordchinesische Kin-Reich vernichtet. 1267–1279 wurde auch das südliche Song-Reich erobert. Kubilai Khan (1260–1294) übernahm in Personalunion die Rolle des chinesischen Kaisers und verlegte den Regierungssitz des Großchans von Karakorum nach Khanbalik (Peking). Aus chinesischer Sicht beginnt damit in der Reihe der Kaiser die mongolische Yuan-Dynastie (1280–1368). Obwohl die mongolische Herrschaft inzwischen in vier halbselfständige Teilreiche mit Schwerpunkten in China, der Dsungarei, Südrußland und Persien gegliedert war, bildet Kubilais Regierungszeit doch den Höhepunkt des Gesamtreiches, das sich damals von Syrien und den Karpaten bis zum Stillen Ozean erstreckte.<sup>59</sup> Wenn man das Einverständnis der neuen Herren besaß, war es verhältnismäßig unproblematisch und sicher geworden, vom einen Ende Asiens zum andern zu reisen. Das hatte sofort wirtschaftliche Folgen: angeblich gab es seit 1257 im Mittelmeergebiet wieder chinesische Seide zu kaufen.<sup>60</sup>

In Italien erreichte um dieselbe Zeit die sogenannte »Handelsrevolution« ihren Höhepunkt. Mit neuen Organisationsformen (Vorformen von Kapitalgesellschaften, Seeversicherung) und Techniken (Wechselverkehr, Buchhaltung, Karte und Kompaß, Schifffahrt im Winter) schufen die italienischen Städte ein Welthandelssystem für Güter der verschiedensten Art, das schließlich dank der günstigen Umweltbedingungen von

Newcastle oder gar Grönland bis Peking reichte.<sup>61</sup> Während andere Italiener sich im mongolischen Vorderasien niederließen, unternahmen die Venezianer Niccolò und Maffeo Polo 1261–1269 eine Handelsreise von Südrußland bis nach China. 1271 verließen sie Italien erneut und nahmen Niccolòs siebzehnjährigen Sohn Marco mit. Dieses Mal reisten sie über Persien nach Innerasien. Erst 1295 kamen sie nach langjährigem Aufenthalt am Hof Khubilais wieder nach Hause.

Eine solche Reise war unter den damaligen Bedingungen sicher nichts Einmaliges. Außergewöhnlich und von weitreichender Bedeutung für die weitere Geschichte wurde sie erst durch eine zufällige sekundäre Folge. Anlässlich einer Auseinandersetzung mit Venedigs ständiger Rivalin Genua geriet Marco Polo in Gefangenschaft. In genuesischer Haft diktierte er 1298 seine Erlebnisse in Asien einem Mitgefangenen, der sie als professioneller Romanschreiber, der er war, in der französisch-italienischen Mischsprache festhielt, die damals für derartige Produkte üblich war. Inhaltlich freilich sind Marco Polos Angaben, auch wo er sich auf Informationen aus zweiter Hand stützen muß, in der Regel von erstaunlicher Zuverlässigkeit. So wurde er längerfristig zum eigentlichen Entdecker Chinas für das Abendland.<sup>62</sup> Alexander von Humboldt hat ihn sogar den »größten Landreisenden aller Jahrhunderte« genannt.<sup>63</sup> Da er einheimische Sprachen erlernte und sich der Gunst Khubilais erfreute, konnte er China und andere Teile Asiens recht genau kennenlernen. Ob er allerdings Beamtenfunktionen wahrgenommen hat, wie er behauptet, wird von manchen Historikern bezweifelt. Immerhin führten ihn zwei große Reisen durch den Westen des Reiches nach Burma und durch den Osten nach Fukien. Die Heimreise, die bis Persien auf dem Seeweg stattfand, ermöglichte es ihm auch, einen Teil der Rاندländer des Indischen Ozeans aus eigener Anschauung kennenzulernen.

Das ursprünglich nicht in Bücher gegliederte Werk schildert zunächst die erste Reise der Polos, dann summarisch die zweite Reise, den Empfang beim Khan und die Rückkehr. Darauf folgt die Schilderung der auf der Hinreise besuchten Gegenden mit verschiedenen Exkursen, etwa über die gefürchtete islamische Sekte der Assassinen, über die Geschichte Dschingis Khans oder über die Sitten der Mongolen. Dann wird die Person Khubilai Khans und sein Herrschaftssystem beschrieben mit allerlei verschiedenen Angaben über China. Darunter sind die berühmten Stellen über das Papiergeld und die Verwendung von Asbest und von Steinkohle. Nun berichtet Marco Polo von den beiden Reisen nach West- und Ostchina mit Reminiszenzen an die jüngsten Feldzüge der Mongolen. Dann werden Japan, Indien und andere Länder am Indischen Ozean behandelt, auch solche, die er nicht selbst besucht hat, wie Madagaskar, Sansibar und Abessinien. Der Abschnitt über Ceylon enthält die erste europäische Aufzeichnung der Geschichte des Buddha, die einerseits im Schatten der von Erfahrungen mit dem ostasiatischen Mahayana-Buddhismus geprägten Bewertung dieser Religion als Götzendienst steht, andererseits zu dem Schluß gelangt, als getaufter Christ wäre Buddha ein großer Heiliger geworden. Das Werk schließt mit Ausführungen über die vorder- und nordasiatischen Mongolenreiche aus zweiter Hand.<sup>64</sup>

Marco Polos Buch hatte ein zwiespältiges Schicksal. Auf der einen Seite schenkten ihm seine Zeitgenossen keinen Glauben.<sup>65</sup> Die 119 von einander abweichenden überlieferten Handschriften<sup>66</sup> beweisen jedoch einen literarischen Erfolg, allerdings als Unterhaltungslektüre von der Art der erfundenen Reisebeschreibung des Sir John Mandeville aus der Mitte des 14. Jahrhunderts. Weil aber auch derartige Literatur im Mittelalter eine gewisse Glaubwürdigkeit besaß, haben manche Informationen Marco Polos schließlich doch ihre Wirkung ausgeübt. Freilich müssen wir damit rechnen, daß seine Leser dabei eine Auswahl nach ihren eigenen Interessen getroffen haben. Nachweislich haben sie immer besonderen Gefallen an der Schilderung von Macht und Reichtum gefunden, an